



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Ursachen des Untergangs

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

ihn von dem Rivalen, und als dieser ihm den Gefallen tat, schon vier Jahre darauf (1218) zu sterben, war er unbestritten König in deutschen Landen. Nach weiteren zwei Jahren konnte er sich in Rom zum Kaiser krönen lassen.

Aber das war nicht mehr das alte deutsche Kaisertum. Seine überragende Macht war dahin. Die deutsche Hegemonie war verschwunden, und an ihre Stelle hatte sich die eben erst entstandene französische Großmacht geschoben. Es bildet auch einen Einschnitt, daß bei Bouvines zum ersten Male seit Menschengedenken ein deutsches und ein französisches Heer in großer Feldschlacht die Waffen kreuzten und die Deutschen unterlagen. Auch in Italien bedeutete das Kaisertum Friedrichs II. zunächst nicht allzuviel. Er hatte von Anfang an — wie hätte es anders sein können? — die päpstlichen Eroberungen anerkennen müssen, auch das mathildische Gut und damit die beherrschende Stellung in Toskana dem Papst überlassen. In der Lombardei mußte er mit einer rein theoretischen Oberhoheit sich begnügen. Er ist in erster Linie — wenn nicht nur — König von Sizilien. Von hier aus hat er freilich später den Versuch gemacht, das Verlorene wiederzugewinnen und sein Kaisertum zu einer einheitlichen monarchisch-absoluten Regierung in ganz Italien auszugestalten. Er ist dabei auf die alten Gegner gestoßen, die schon seinem Großvater wie auch schon seinem Ahnherrn Heinrich IV. gegenüberstanden: auf die verbündeten lombardischen Städte und die römische Kirche, hinter die sich die Geistlichkeit des Abendlands, vor allem wiederum Frankreich stellte. Er hat sie ebensowenig wie seine Vorgänger zu überwinden vermocht. Die eigentliche Machtfrage freilich ist nicht entschieden worden, denn mitten im Kampf ist Friedrich II. (1250) gestorben.

Wir brauchten diese Vorgänge nur mit einem Seitenblick zu streifen. Sie gehören der deutschen Geschichte nicht an, wie denn Friedrich II. überhaupt kein deutscher Herrscher mehr genannt werden kann. Er war und blieb ein Fremder in dem Lande seiner Vorfahren, das er nach dem Abzug (1220) nur noch zweimal für kurze Zeit

(1235–37) besucht hat; der erste Ausländer auf dem deutschen Throne. Wie er sich als Italiener fühlte, so liegen auch die Ziele seines Strebens ganz im Süden der Alpen. Deutschland war für ihn ein Nebenland, das seinen Wert hatte als Quelle besten Soldatenmaterials, im übrigen aber ohne Interesse. Er hat es vernachlässigt und die deutschen Dinge ihren eigenen Lauf nehmen lassen. Als er starb, da war es ein italienischer Kaiser, der von der Bühne abtrat, kein deutscher mehr. Das Kaisertum hatte Deutschland den Rücken gekehrt. Die Deutschen haben es ihm vergolten und sich seit Friedrich II. nur wenig noch und mit der Zeit immer weniger um ihre frühere Vormacht in Italien gekümmert, obwohl ihnen das Recht, in der Person ihres Königs zugleich den römischen Kaiser zu stellen, nicht bestritten wurde. So kam es, daß die Welt über sechzig Jahre seit dem Tode Friedrichs II. keinen Kaiser kannte. Er war entbehrlich geworden. Das deutsche Kaisertum war als politische Macht erloschen, die erste große Epoche der deutschen Geschichte war zu Ende.

Wir haben nach den Ursachen zu fragen. Wie erklären wir uns diesen Ausgang, ebenso matt und kleinlich, wie der Anfang und Fortgang kühn und stark gewesen war? Woran ist das staufische Kaisertum gescheitert?

Ehe wir die Antwort suchen, werden wir uns darüber klar sein müssen, daß dieses Kaisertum der Staufer schon etwas anderes war als das der Ottonen und ersten Salier. Diese hatten Italien von Deutschland aus durch die von ihnen eingesetzten Bischöfe und den Papst regiert. Seit dem Investiturstreit war das nicht mehr möglich. Statt dessen hatte Friedrich I. die unmittelbare Landesherrschaft mit einer Verwaltung durch eigene kaiserliche Beamte eingerichtet; zuerst in der Lombardei, dann, als der Versuch dort sich als undurchführbar erwies, in Toskana. Heinrich VI. hatte das Königreich Sizilien hinzugewonnen und beherrschte von dort aus, zumal durch seine Seemacht, die ganze Halbinsel. Das staufische Kaisertum hat seinen Schwerpunkt nicht mehr in Deutschland, in Italien vorzugs-

weise liegen seine Aufgaben und seine größten Machtmittel. Warum nun ist es so rasch gefallen?

Die bequemste Antwort, die denn auch am häufigsten gegeben wird, lautet: es ging über die Kräfte. Die Beherrschung Italiens in den Formen, die sie unter den beiden großen Staufern angenommen hatte, war mehr als die Deutschen auf die Dauer leisten konnten, darum mußte sie verloren gehen. Woraufhin denn die weisen Schulmeister der Weltgeschichte die tadelnde Bemerkung nicht zu unterlassen pflegen, daß es »klüger« gewesen wäre, auf ein so aussichtsloses Unternehmen von vornherein zu verzichten. Insbesondere hat man es getadelt, daß die Staufer die alten historischen Grenzen des Kaisertums überschritten und das sizilische Reich hinzuerworben haben. Diese Überspannung habe sich gerächt, und insofern sei eigentlich die sizilische Heirat Heinrichs VI. das wahre Unglück gewesen.

Dieser Gedanke erkennt die politische Lage Italiens im 12. Jahrhundert ebenso vollständig wie die dauernden geographischen Bedingungen seiner staatlichen Gestaltung. Wie hätte sich ein deutscher Kaiser in der nördlichen Hälfte der Halbinsel behaupten sollen, wenn im Süden eine Großmacht bestand, die das Meer, die Küsten, die Häfen beherrschte und den Handel der oberitalischen Seestädte, damit aber auch des ganzen Hinterlandes unter Umständen zerstören konnte? Diesen Nachbar zu dulden, war auf die Dauer unmöglich. Gerade so gut hätte man Alt-Rom zumuten können, sich mit der Machtstellung Karthagos abzufinden, oder Viktor Emanuel II., das Königreich Neapel bestehen zu lassen. Zu Zeiten der Ottonen und Salier war das etwas anderes gewesen, weil damals Unteritalien zersplittert und dadurch ohnmächtig war. Seit es eine sizilische Großmacht gab, hieß es für die deutschen Herrscher: alles oder nichts! Sollte es wieder ein Kaisertum, eine deutsche Herrschaft in Italien geben, so mußte sie sich bis nach Sizilien erstrecken. Mit anderen Worten: man mußte das sizilische Reich entweder zerstören oder annektieren. Eine Verständigung mit ihm, wie Friedrich I.

sie zunächst erzielt hatte, war doch nur eine Etappe auf diesem Wege — die Annexion Siziliens, als die Möglichkeit dazu sich bot, lag in der Natur der Dinge.

Ist diese Politik wirklich über die Kräfte Deutschlands gegangen? Es könnte so aussehen, wenn man den Ausgang kennt. Aber war denn die Aussichtslosigkeit des Unternehmens so sicher vorauszu- sehen, wie sie sich — scheinbar — auf Grund des augenfälligen Mißerfolges nachträglich behaupten läßt? Weder Friedrich I., der doch von allen Zeitgenossen als der Klügsten einer gerühmt wird, noch die vielen bedeutenden Männer, die ihn umgaben, können an den Aussichten des Erfolges gezweifelt haben; sie hätten sonst sicherlich auch die Konsequenz gezogen und eine andere Politik gemacht. Zudem ist es unverkennbar, daß gerade diese Politik von der Nation mit einer Entschlossenheit gebilligt und getragen worden ist, über die kein Zweifel bestehen kann. Friedrich I. und Heinrich VI. haben ihr Volk hinter sich gehabt, als sie darauf ausgingen, ihm die Hege- monie zurückzuerobern, die es schon verloren hatte. Auch die stau- fische Kaiserpolitik ist in diesem Sinne national gewesen. Der Erfolg hat ihr ja auch recht gegeben; die erstrebte Wiederherstellung gelang.

Aber sie hatte keinen Bestand. Was ist es gewesen, das das wieder- hergestellte Kaisertum so bald schon wieder zu Fall brachte?

Lassen wir die Tatsachen sprechen, so springt eine vor allen in die Augen: der frühe Tod Heinrichs VI. Kein Zweifel, daß die Dinge ganz anders hätten laufen können, hätte er nur zwanzig, ja nur zehn Jahre länger gelebt. Also ein äußerer Unglücksfall hat mindestens sehr stark mitgespielt.

Man wird einwenden: eine Gründung, die solche Schläge nicht überlebt, ist überhaupt nicht lebensfähig. Eben darin erprobt eine politische Schöpfung ihr Daseinsrecht, daß sie sich im Unglück be- haupten kann. Wäre das staufische Reich, die deutsch-italische Welt- macht einem richtigen und gesunden Gedanken entsprossen, so hätte sie nicht durch einen unzeitigen Personenwechsel umgeworfen werden können.

Das wäre gleichbedeutend mit der Forderung, daß die Bäume von Anfang an dicke Stämme haben, oder daß die Menschen als Erwachsene zur Welt kommen müßten. Auch eine Staatsgründung bedarf der Zeit, um fest einzuwurzeln und Holz anzusetzen; in ihren Anfängen ist jede eine zarte Pflanze, die leicht zerbrochen, zertreten oder ausgerissen werden kann. Auch die Staaten sind Kinderkrankheiten ausgesetzt, an denen sie in der Jugend sterben, während sie in späterem Alter nicht viel davon zu fürchten haben. Wie würde man über Friedrich den Großen urteilen, wenn er bei Kunersdorf den Tod gefunden hätte? Ob die junge preußische Großmacht eine solche Krisis überlebt haben würde, ist doch auch recht zweifelhaft. Preußen blieb die Probe erspart, die staufische Schöpfung ist in ihr zugrunde gegangen. Woran lag das? Was fehlte ihr, das ihren dauernden Bestand verbürgt haben würde, und welches waren die gegnerischen Kräfte, die sie zerstören konnten?

Die Antwort ist bald gefunden, wenn man nur die Tatsachen im Auge behält: *das Kaisertum ist gefallen, weil es gar nicht verteidigt wurde.* Anstatt gemeinsam nach außen Front zu machen, spaltete sich im kritischen Augenblick die politische Vertretung der Nation, der Fürstenstand, in zwei Parteien, die einander während zehn Jahren (1198–1208) und dann nochmals sechs Jahre lang (1212–18), im ganzen also, mit vierjähriger Unterbrechung, zwanzig Jahre lang leidenschaftlich bekämpften. Als nach der Ermordung Philipps von Schwaben die Einheit vorübergehend wiederhergestellt war, sah man sogleich, daß die Kräfte des Reiches vollkommen genügten, um die Herrschaft in Italien zu behaupten. Ohne Schwertstreich hat Otto IV., als er 1209 an der Spitze des Reichsheeres in Italien erschien, das deutsche Regiment auf der ganzen Halbinsel wiederhergestellt. Er war im Begriff, auch Sizilien zu unterwerfen, als in seinem Rücken zum zweiten Male der Zwiespalt unter den deutschen Fürsten ausbrach. Durch den Abfall einiger Fürsten, die Friedrich II. zum Gegenkönig erhoben, sah Otto sich genötigt, seine Krone in Deutschland zu verteidigen und Italien fahren zu lassen.

Da ist es doch mit Händen zu greifen, woran das Kaisertum zugrunde gegangen ist: an der Uneinigkeit der Fürsten, die sich um die Krone stritten, anstatt sie in der Gefahr zu verteidigen. Die Doppelwahl also von 1198 mit ihren weiteren Folgen, dem rund zwanzigjährigen Bürgerkrieg, hat es zerstört.

Nichts wäre verkehrter als die Vermutung, die Spaltung bei der Königswahl 1198 habe mit der Frage der Kaiserpolitik auch nur das mindeste zu tun. Otto IV. hat, kaum daß er allgemein anerkannt war, die italienische Politik der Staufer in vollem Umfang aufgenommen. Seine Erhebung zum Gegenkönig ist also nicht eine Tat politischer Opposition, sondern dynastischen Ehrgeizes. Und ganz ebenso ist es später, als Friedrich II. dem Welfen entgegengestellt wurde.

Das Deutsche Reich hat also die Kaiserpolitik der Staufer durchaus nicht bewußt abgelehnt, aber es hat sie vernachlässigt und ihre Errungenschaften nicht verteidigt, als sie bedroht waren, obwohl es ein leichtes gewesen wäre, sie zu behaupten. Mit einem Bruchteil der Kräfte, die in den langjährigen Kämpfen um das Königtum in Deutschland zum Schaden des Ganzen verbraucht wurden, hätte man das Kaisertum in Italien und damit den Vorrang der Nation auch in der größten Krisis leicht behaupten können.

Wir wissen nun also, woran das deutsche Kaisertum zugrunde gegangen ist: an der Uneinigkeit, der Selbstsucht, der Kurzsichtigkeit der deutschen Fürsten. Wer kann sich darüber täuschen, daß hier Eigenschaften verhängnisvoll hervortreten, die uns auf den Blättern der deutschen Geschichte immer wieder begegnen: der Mangel an Sinn für das Ganze und Gemeinsame, die Bevorzugung des Besonderen und Eigenen, die Schwäche des politischen Instinktes! Diese Nationalfehler sind schuld daran, daß Deutschland seine beherrschende Stellung im Abendland um die Wende des 12. zum 13. Jahrhunderts verspielt hat.

Indessen so bequem kann man sich die Sache doch nicht machen, daß man einfach sagt: ihre Uneinigkeit hat die Deutschen wie

immer so auch damals zugrunde gerichtet. Wie kam es denn, daß diese Uneinigkeit um 1200 so verhängnisvoll und ohne jede Hemmung wirken konnte, während sie bis dahin doch im ganzen überwunden worden war? Und wie kam es, daß man später nicht mehr den Versuch einer Wiederherstellung machte? Auch um 1100 war einmal alles verloren gewesen, und doch konnten die Nachfolger Heinrichs IV. immer wieder auf die alten Pläne zurückkommen, bis das Werk unter Friedrich I. gelang. Nach 1220 ist das nicht mehr geschehen. Deutschland hat Friedrich II. bei seinem Kampf um die Herrschaft in Italien nur sehr lau unterstützt und schließlich ganz im Stich gelassen. Als er von der Kirche abgesetzt wurde, ließ man ihn auch in Deutschland in weiten Kreisen fallen und erhob Gegenkönige. An den alten Überlieferungen früherer Tage scheint man damals, im 13. Jahrhundert, nicht mehr festgehalten zu haben. So etwas hat immer seine besonderen Gründe; auch hier sind sie vorhanden und nicht schwer zu entdecken.

Die Verfassung des Reiches war bereits in einer Umwandlung begriffen, die den auseinanderstrebenden Kräften freie Bahn schuf, während sie die Zusammenfassung zur Einheit sehr erschwerte. Das ist das Verhängnisvolle an dem Sturz des Kaisertums, und darum hat es sich von diesem Fall auch nicht wieder erheben können, weil mit ihm zeitlich zusammenfällt eine Veränderung im deutschen Staatsleben, die man in aller Kürze bezeichnen kann als die beginnende Auflösung des Reiches. Das gibt der Epoche von 1198 bis 1220 ihre besondere Bedeutung: sie bildet einen Abschluß und einen Anfang zugleich, *das Kaisertum*, das heißt die Hegemonie im Abendlande ist zu Ende, und die *Auflösung des Reiches beginnt*.

Die Auflösung des Reiches hat nicht erst mit dem Aufhören des Kaisertums und dem Schwinden der auswärtigen Machtstellung begonnen, sie ist noch viel weniger eine Folge hiervon. Das wird zwar oft behauptet. Das Kaisertum, sagt man, habe in seinen Sturz das deutsche Königtum mit verwickelt; in dem vergeblichen Streben nach der Kaiserkrone hätten sich die Kräfte des Königtums er-

schöpft, darum sei das Ende der Kaiserträume zugleich das Grab der deutschen Einheit geworden.

Nur eine sehr oberflächliche Betrachtung der Dinge kann zu diesem Urteil kommen. In Wahrheit war das, was wir die innere Auflösung des Reiches nennen können, schon längst im Gange und ist nur durch die großen Erfolge nach außen, unter Friedrich I. und Heinrich VI., noch eine Weile verdeckt und aufgehalten worden. Als diese Erfolge dahinschwanden und der Zusammenbruch der äußeren Machtstellung kam, da trat alsbald sichtbar hervor, wie die Dinge im Innern standen.

Um was es sich handelt, läßt sich mit wenig Worten sagen: der König beherrschte die Fürsten nicht mehr, weil er zu viel von seiner früheren eigenen Macht verloren hatte.

Erinnern wir uns, worauf die Macht des Königs beruht hatte: in erster Linie auf dem reichen Königsgut, den ausgedehnten Grundherrschaften der Krone, die den Unterhalt eines zahlreichen Ritterheeres ermöglichten. Das Königsgut nun ist schon in den Bürgerkriegen des Investiturstreites arg zusammengeschmolzen, verschenkt, verliehen, geraubt worden. Daher zum Teil die klägliche Schwäche Konrads III.; er war schon schwächer als einzelne Fürstenhäuser, wie die Welfen und Babenberger. Auch Friedrich I. hatte im Anfang seiner Regierung keine beherrschende Stellung. Er errang sie sich teils durch seine Erfolge in Italien, wo er vor allem sehr viel Geld gewann, dann durch systematische Landerwerbungen, indem er nämlich die Reichskirchen nötigte, ihre Besitzungen in großem Umfang dem Königshaus zu Lehen zu übertragen. Aber dieser Gewinn und dazu noch einiges mehr ging den Staufern im Kampf um die Krone wieder verloren. Da ist das Königsgut geschmolzen wie Butter an der Sonne, es leistet unter Friedrich II. entfernt nicht mehr dasselbe wie früher. Zudem ist es durch seine Zersplitterung, seine Streulage in seinem Wert herabgesetzt.

Dagegen hat sich die Macht der Fürsten gehoben. Sie verfügen über geschlossene Gebiete, die sich abrunden und wachsen, während das